

Heinrich Federer und sein Tessin

Von SIMON ZUMSTEG (Zürich)

Als der Schweizer Schriftsteller Heinrich Federer (1866–1928) im Herbst 1891 zum ersten Mal im Tessin weilt, um sich dort von seinem schweren Asthma zu kurieren, ist der gleichsam von Kindesbeinen an auf „Italiensehnsucht“¹ Geeichte zunächst einfach nur begeistert: „Die hinreißende Anmuth dieses Seegeländes“, schreibt er am 7. September aus Locarno an seinen Freund Anton Stockmann (1868–1940), „das Neue dieses italienischen Lebens, die erquickende Luft und die vollern und lebendigern Farben der Natur lassen mich nicht aus der Freude und aus der Begeisterung kommen, ja ich könnte beinahe den Norden vergessen.“² Rund anderthalb Monate später indes schlägt er bereits etwas nachdenklichere Töne an: „Wie schwierig finde ich es“, heißt es – abermals aus Locarno und abermals an Anton Stockmann – im Brief vom 21. Oktober,

„sich gehörig in eine andere Nation hineinzuleben, ohne von seiner ursprünglichen Art zu verlieren! Und dann gar die großen Gegensätze dieser zwei Völker, welche der Gotthard scheidet! Ich bin eine Woche lang [...] in den Alpentälern von Campo herumgestreift. Aber wenn ich geglaubt hatte, in den Gebirgen, bei den Äplern, wo dieselbe Hoheit der Natur, dieselbe Kraft und Reinheit der Luft und die nämliche, vom Tiefland abgesonderte freiere Lebensweise und ganz die gleiche Beschäftigung wie bei uns auf den Obwaldnerbergen zum Ausdrucke gelangt, – ich sage, wenn ich geglaubt hatte, nun auch unter den dortigen Menschen mehr Verwandtschaft mit uns Nordländern zu finden, so war ich bald ein gründlich betrogener Mann; so eingefleischt ist schon im Tessin der romanische Geist.

Doch gar manches an diesem Romanentum hat meinen Beifall [...]. So die Kunst, die hier dem Volk durch Fleisch und Blut geht [...]. Für mich [...] ist es ganz unerfaßlich, welche Feinheit des Goût und welche Frische des Lebens dem Volke des Südens innewohnen.“³

Auf der Folie dieser frühen Briefe – ihr heutzutage eher in Vergessenheit geratener Verfasser ist zum Zeitpunkt von deren Niederschrift 25 Jahre alt und befindet sich im dritten Jahr seines Studiums der Theologie –⁴ lässt sich das Thema dieses Beitrags umreißen. Dabei geht es nicht so sehr darum, dass sich Federer in der Schilderung seiner Reaktion auf seine erste (psycho)physische Konfrontation mit dem Süden einigermaßen ungebrochen in den ‚Mythos Italien‘ einschreibt, wenn er als Eigenschaften der Welt jenseits des Gotthards deren landschaftliche Schönheit („Anmuth“) und das Klima („Luft“), ja: überhaupt die „Natur“,

sowie die „Kunst“ und die „Feinheit“ des Geschmacks der örtlichen Bevölkerung preist.⁵ Zumal er auch acht Jahre später, als er sich in einem Feuilletoncontext an seinen ersten Tessiner Aufenthalt erinnert, noch ziemlich genau zu wissen scheint, was den Süden recht eigentlich ausmacht: „Der nordische Wanderer“, steht zu Beginn dieses Feuilletons mit dem Titel „Tessinische Erinnerungen“ vom 22. April 1899 zu lesen, „erstaunt bei jedem Schritt über neue Offenbarungen des südländischen Geistes. Überall Geschmeidigkeit, Harmonie, gefälligerer Linienzug, überall graziöse Art, Wohllaut, Schönheitsformen.“⁶ Nicht von solcherlei doch eher topischen Merkmalskatalogen also soll hier primär der Ausgang genommen werden, sondern vielmehr davon, dass Federer, der den Norden nur „beinahe [...] vergessen [könnte]“,⁷ in seinem Brief an Stockmann über die Schwierigkeiten berichtet, „sich in eine andere Nation hineinzuleben, ohne von seiner ursprünglichen Art zu verlieren“;⁸ und davon, dass es ihm „ganz unerfaßlich“ scheint, was er da im Tessin, wo der „romanische Geist“ offenbar schon „so eingefleischt ist“, überall erlebt – kurz: Im Zentrum des Interesses steht die intrikate Relation von Eigenem und Fremdem, von Identität und Alterität,⁹ so wie sie in Federers Tessiner Textzeugnissen angelegt ist. Oder anders formuliert: Zur Debatte steht am Beispiel Tessin, was sich – (sehr) frei nach Edward W. Saids „Orientalismus“ –¹⁰ Federers „Italianismus“ nennen ließe.¹¹ Bevor diese Leitfrage nun allerdings in Angriff genommen werden kann, sind noch drei Traktanden zu erledigen: I. Welche systematischen Untersuchungen zum Vorkommen des Tessins in der deutschschweizerischen Literatur liegen bis dato vor? II. Welche (theoretische) Vorüberlegung liegt besagter Leitfrage zugrunde? III. Woraus setzt sich – nebst den bereits erwähnten Briefen und Feuilletons – das berücksichtigte Textkorpus zusammen?

I. Forschungsstand in Sachen ‚Tessin in der Deutschschweizer Literatur‘

In der „Vorbemerkung“ zu ihrer Abhandlung *Die Fremde ist Heimat geworden: Die italienische Schweiz in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts* stellt Anna Comi 1995 fest: „[E]ine moderne zusammenfassende kritische Arbeit über die italienische Schweiz in der [deutschen] Literatur [steht] noch immer aus“.¹² Der Befund kann nach wie vor Gültigkeit beanspruchen. Was bis heute nebst Comis Vorstoß in die Forschungslücke vorliegt, ist – der Chronologie nach, aber ohne Gewähr – lediglich dies: Guido Locarninis ideologisch gefärbte Doktorarbeit *Die literarischen Beziehungen zwischen der italienischen und der deutschen Schweiz* von 1946;¹³ Santino Rossettis ein Jahr jüngere Dissertation *Das*

Tessin im deutschen Schrifttum, der man ihr Alter gleichfalls anmerkt;¹⁴ Theo Kneubühlers Aufsatz „Die Künstler und Schriftsteller und das Tessin (von 1900 bis zur Gegenwart)“ aus dem Jahre 1978;¹⁵ das von Beat Hächler 2000 herausgegebene „literarische[] Wanderbuch“ *Das Klappern der Zoccoli*;¹⁶ zuletzt das Kapitel „Hybridisierung der Kulturtopographie: Die Südschweiz bei Glauser, Hesse und Morgenthaler“ in Christa Baumbergers 2006 erschienener Studie *Resonanzraum Literatur: Polyphonie bei Friedrich Glauser*.¹⁷ Und Baumbergers Kapiteltitel leitet auch gleich über zum zweiten, noch vorab zu erledigenden Traktandum: den zugrunde liegenden (theoretischen) Vorüberlegungen.

II. Das Tessin als Grenzraum

Das Tessin hat, wie die ganze sogenannte Südschweiz, bekanntlich etwas Zwitterhaftes:¹⁸ Politisch gehört der Kanton zum Territorium der Schweiz, kulturell hingegen – ‚hinter‘ den Alpen liegend – zum „Symbolraum Süden“.¹⁹ Es handelt sich somit um ein veritables „Grenzgebiet“, befindet es sich doch eingepfercht *zwischen* einer ‚natürlichen‘ (geographischen) Grenze im Norden, die zugleich die Sprachgrenze bildet, und einer ‚künstlichen‘ (politischen) Grenze im Süden.²⁰ Insofern hat das Tessin – und das nun ist die angekündigte Vorüberlegung – wenigstens der Möglichkeit nach das Zeug zu dem, was sich die interkulturell aufgeklärte Wissenschaft (nicht erst seit gestern) generell von derlei liminalen Zonen verspricht:²¹ Sie sind jene Räume, die sich speziell als Nährboden für das Phänomen der Hybridität eignen;²² jene Räume also, in denen die Voraussetzung, dass es „quasi chemisch“ zu einer „gegenseitige[n] Kontaminierung“ der Beteiligten kommen kann, in gesteigertem Maße gegeben ist.²³ Das Verhältnis von Identität und Alterität wäre in solchen Regionen demnach besonders prekär, da sich die Konturen des Eigenen hier schon gar nicht (mehr) einfach über die Exklusion des Anderen konstituieren lassen.²⁴ Und dieser Spannung ausgesetzt ist zweifellos auch der, der sich in solchen Gebieten herumtreibt: der Grenzgänger.²⁵

So weit einmal und zumindest die Theorie, zu der so oder so nachzutragen ist: Wenn mit der Anwendung des Terminus ‚Hybridität‘ auf das Tessin gerade ein *displacement* von postkolonialem Vokabular vorgenommen wurde, so sind der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit halber noch zwei Implikationen dieser ‚Begriffswanderung‘ explizit zu machen.²⁶ Zum einen dreht es sich hierbei keinesfalls darum, in der ‚Hybridität‘ – wie das in den Instrumentalisierungen dieses Begriffs im Kontext der postkolonialen Debatte nicht selten

der Fall ist – etwas Messiasartiges zu erblicken und somit latent neuerlich einem Essentialismus Vorschub zu leisten.²⁷ Es dreht sich lediglich darum, die Möglichkeit einer derartigen Relation von Identität und Alterität grundsätzlich und allererst in Betracht zu ziehen. Zum anderen geht ja neuerdings die Mär, der Kolonialismus der Schweiz sei „ohne Kolonien“ über die Bühne gegangen.²⁸ Dem ist aber freilich – Stichwort: „Ennetbirgische Vogteien“²⁹ – nur bedingt so. Just diese Art Kolonialismus ist denn auch dem Grenzgänger Federer, der eingestandermaßen eine ausgeprägte „Schwäche“ für die Historie hatte,³⁰ auf seinen „Tessinfahrten“ immer wieder sauer aufgestoßen. Und damit zum dritten Traktandum: dem berücksichtigten Textkorpus.

III. Textkorpus

Sowohl, was den Zeitpunkt ihrer Entstehung, als auch, was die Gattungszugehörigkeit betrifft, sind Federers (erhaltene) Tessiner Textzeugnisse äußerst heterogen. Bereits vor seinem ersten Aufenthalt im Tessin, der wie eingangs erläutert im Herbst 1891 stattgefunden hat, und noch nach seiner letzten Tessiner Kur im Sommer 1926,³¹ produzierte er nämlich Texte zu diesem Thema.

Den Auftakt machte 1889 das Sonett „Tessin“,³² dem er drei Jahre später mit „Am Lago Maggiore“ ein zweites Gedicht nachreichte.³³ Danach folgte – sieht man vom erwähnten Feuilleton „Tessinische Erinnerungen“ (1899) und vereinzelt Bemerkungen zum Tessin in anderen Schriften³⁴ ab – lange nichts mehr zu diesem Gegenstandsbereich.

1911 dann aber siedelte Federer den zweiten Teil der Handlung seines Romans *Regina Lob* gleich dort an, wo er diesen auch zu Papier brachte: in seinem geliebten „Kurnestchen“ All’Acqua im Val Bedretto.³⁵ Und im Jahr darauf übrigens hinterließ er an selber Stelle noch eine (postum publizierte) Ode an diese Ortschaft im Gästebuch eines Hospizes.³⁶ Unter anderem wohl aufgrund des Kriegsausbruchs, der ihm nach 1914 nicht nur eine Rückkehr nach Italien verunmöglichte, sondern ihn vorübergehend auch aus All’Acqua vertrieb,³⁷ kam es anschließend jedoch für längere Zeit erneut zum Erliegen einer literarischen Produktion zum Thema Tessin.³⁸

Dieselbe setzte erst eine ganze Weile nach dem Ersten Weltkrieg wieder ein. Im Herbst 1923 publizierte Federer mit „Im schönen Tessin“ ein kurzes Porträt der drei Städte Bellinzona, Lugano und Locarno, in dem er zu Beginn ankündigt, sich demnächst noch in einem Text mit den weniger bekannten Tessiner Bergtälern auseinandersetzen zu wollen.³⁹

Eine Auseinandersetzung, die unter dem Titel „Aus dem unbekanntem Tessin“ im November desselben Jahres auch wirklich erfolgte, jedoch nie gedruckt wurde und heute im Nachlass liegt.⁴⁰ Ebenfalls ungedruckt blieb der Text „Was ist dem Deutschschweizer das Tessin?“, den Federer – mittlerweile war von ihm Ende September 1924 noch die Schilderung einer Bahnfahrt Richtung Norden namens „Unter Wolkenbrüchen das Tessin hinauf!“ erschienen⁴¹ – 1925 verfasst hat.⁴² Des Weiteren veröffentlichte der Schriftsteller: im Dezember 1925 „Eine unpolitische Aehrenlese – Humoristika aus Locarno“, worin er seine Erlebnisse nach der internationalen Friedenskonferenz vom 5. bis 16. Oktober dieses Jahres schildert;⁴³ im April 1926 das Loblied auf seine Tessiner Lieblingsstadt „Warum ich besonders Locarno liebe“;⁴⁴ und 1927 schließlich den Artikel „Begegnung mit Francesco Chiesa“⁴⁵ – eine Hommage an den berühmten Tessiner Berufskollegen, mit der zugleich auch diese Textbestandsaufnahme abgeschlossen ist.

In Anbetracht dieser gattungsspezifischen, publikationsorganischen und entstehungszeitlichen Bandbreite von Federers Tessin-Texten, die sich fast über sein ganzes Schreibleben erstrecken, und in Anbetracht der sich während dieser Zeitspanne abspielenden geschichtlichen und politischen Ereignisse, dürfte es auf der Hand liegen, dass sich daraus so etwas wie *das* Tessinbild Federers nicht heraus Schälen lässt. Was aber sehr wohl herausgeschält werden kann, das sind gewisse Konstanten respektive Entwicklungslinien der Veränderung in Federers (literarischem) Umgang mit dem Tessin.

IV. Federers Tessinbild(er)

Die Irritation durch den ihm als „Nordländer“ fremden „romanischen Geist“, von der Federer Stockmann in seinem Brief berichtet, wird sich im Laufe der Zeit etwas glätten. Weitgehend erhalten aber bleibt deren Anlass: „die großen Gegensätze dieser zwei Völker, welche der Gotthard scheidet“. So konzidiert Federer später in den „Tessinischen Erinnerungen“ zwar etwa, dass es zwischen den Geschiedenen zu einer Art magischen Minimal-Assimilierung kommen kann, verzichtet jedoch in seinem Italianismus auch dabei weiterhin nicht auf die herkömmlichen Auto- und Heterostereotypen von Nord- und Südländer: „Man fühlt sich erstmals ordentlich täppisch in solcher Gegend, aber verliert durch die gewaltige Einwirkung der Umgebungen nach und nach die eigene Plumpheit und fügt sich, wie durch einen Zauber gezwungen, leidlich harmonisch in die allseitige Harmonie.“⁴⁶ Oder noch später, im Feuilleton „Im schönen Tessin“ von 1923, streicht er heraus, dass die Südschweiz in der Tat

Eigenschaften eines Grenzraums aufweist. Auf die Frage: „Was ist es wohl, das uns in Airolo immer so aufgeregt aus den Waggonfenstern blicken läßt?“, antwortet er postwendend: [D]er tiefste Grund liegt darin: wir tun den ersten Schritt in den Süden, Italiens Himmel und Lüfte grüßen schon herauf“, um dann folgende Beobachtungen anzustellen:

„Die Berge, besonders ins Bedrettal, sehen ja noch ganz nördlich aus und auch die Airoler Bise hat nordischen Schneid. Aber das Dorf ist schon ganz anders als Göschenen gebaut, hat schon viel mehr italienische als deutsche Gesichtszüge und den echten lieben lombardischen Campanile. [...] Und obwohl von Airolo abwärts noch ein hübsches Stück weit der italienische Volkstyp nicht rein, sondern noch mit viel Germanisch oder Keltisch *gemischt* auftritt, immerhin, wenn so ein Kind mit grauen Augen und immer noch hellen Haaren zu parlieren beginnt, wird Gesicht und Geist dieses lieben Geschöpfleins durch und durch italienisch. Seine Bewegungen, sein Lachen, sein Denken ist bereits von Rom diktiert.

Weiter unten kommen dann die nachtdunkeln Augen dazu, das finstere Haar, die olivenfarbene Haut und das vulkanische Temperament: und der vollkommene Tessiner-Römer steht vor uns. Diese allerreinste Rasse ist freilich selten. Mehr als der Tessiner es selbst ahnt, ist er bis Chiasso hinunter mit nordischem Blut besprengt, aber doch so, daß überall und fast allein sichtbar das uralte Blut des Südens regierte.“⁴⁷

Anders als noch im Brief an Stockmann, wo er ja selbst in den landschaftlich vergleichbaren „Alpentälern von Campo“ jegliche „Verwandtschaft mit uns Nordländern“ vermisst, wird hier somit fortwährend das nordische Eigene im fremden Tessiner entdeckt und insofern gewissermaßen eine „Alterisierung der Alienität“, eine partielle Nostrifikation betrieben.⁴⁸ Dies wäre folglich – die mediale Differenz zwischen privatem Brief und Feuilleton jetzt einmal grobfahrlässig außer Acht gelassen – als Veränderung in Federers literarischem Tessin(er)bild zu verbuchen. Als eine Veränderung allerdings, die nach zwei Anmerkungen verlangt.

Erstens: In Federers Tessiner Texten lassen sich zu keinem Zeitpunkt Phänomene der Hybridität oder Hybridisierung ausmachen; Spuren von einer gegenseitigen Kontaminierung im quasi-chemischen Sinne, die man in einer Grenzregion zumindest hätte erwarten können, gibt es *konstant* keine. Vielmehr wird darin das dialektische Verhältnis von Identität und Alterität so vorgestellt, dass sich das (nordische) Eigene immer wieder über eine Differenzsetzung zum (südlichen) Fremden konstituiert. Und auch später, als es doch noch Abweichungen von der ‚Norm‘ anzuzeigen gilt, werden dieselben – im zitierten Textausschnitt ist explizit von „gemischt“ die Rede – nach dem synkretistischen Muster

gedacht, ohne dass dadurch der Status der zwei ‚originalen Momente‘ irgendwie prekär würde. Dies ist nun aber und wohlgerne nicht als Qualitätsurteil, sondern bloß als historischer Befund zu verstehen – wie Federer hier überhaupt stets als Kind seiner Zeit begriffen wird, was zur zweiten Anmerkung führt.

Zweitens: Dass Federer in seinem Brief an Stockmann vom Hineinleben „in eine andere Nation“ spricht und das Tessin damit implizit Italien zuschlägt, ist terminologisch ja eher verwunderlich, war dieses Gebiet doch damals schon längst ein Kanton der Schweiz (vgl. Anm. 8). Diese (allerdings: aussagekräftige) Wortwahl findet sich bei ihm später denn auch nicht mehr – umso mehr, als die diagnostizierte Veränderung wohl gerade mit dem Problemkreis ‚Nation‘ zusammenhängen dürfte: Wenn nämlich Federer in seinen Tessin-Texten nach dem Ersten Weltkrieg wiederholt auf eine ‚Verwandtschaft‘ von diesseits und jenseits des Gotthards pocht, dann hat das sicherlich nicht zuletzt politische Hintergründe. Es entwickelten sich im Tessin zu dieser Zeit irredentistische Tendenzen, und eine Spielart davon bestand in der dezidierten Verteidigung der *italianità*.⁴⁹ Politisch niedergeschlagen hat sich dies letztlich in den *Rivendicazioni ticinesi*, das heißt: in jener Reihe von Forderungen, die der Tessiner Staatsrat im März 1924 zum Schutz der italienischen Kultur und Sprache sowie zur Unterstützung der kantonalen Wirtschaft an die Eidgenossenschaft stellte.⁵⁰ Mit anderen Worten: Es ging um die sogenannte Tessiner Frage,⁵¹ zu der vor allem auch Deutschschweizer Stellung bezogen haben, die sich dem Tessin besonders verbunden fühlten. So etwa der mit Federer befreundete Wahlteßiner Hermann Aellen (1887–1939),⁵² der bereits 1915 im Schweizer Heimatkunst-Verlag das schmale Bändchen *Zur Tessiner Frage: Hoffnungen und Wünsche eines Patrioten* vorgelegt und sich darin vehement für die Zusammengehörigkeit von Nord und Süd stark gemacht hatte.⁵³ Mit Bekanntwerden der *Rivendicazioni ticinesi* kam besagte Frage dann endgültig auch in der Deutschschweiz an, wie beispielsweise aus dem Sonderheft *Tessiner Probleme* der Zeitschrift *Wissen und Leben* vom 15. Januar 1925 hervorgeht.⁵⁴ Das ist somit der zeitgenössische Chor, in den Federer mit seinen späten Tessiner Texten einstimmt.⁵⁵ Zeigen lässt sich dies exemplarisch an seiner unveröffentlichten Plauderei „Was ist dem Deutschschweizer das Tessin?“ von 1925, die sich über weite Strecken als unmittelbare Replik auf das Sonderheft von *Wissen und Leben* zu lesen gibt und überdies einen im vorliegenden Zusammenhang ja ziemlich verheißungsvollen Titel trägt.

Nach der kurzen Thematisierung der militärischen Bedeutung des Tessins für die Schweiz und einem Lob auf den Tessiner Soldaten mit seiner „gesunde[n], tapfere[n], innere[n]

Zuverlässigkeit“, ⁵⁶ kommt der Plauderer zu seinem eigentlichen Punkt: Für den Deutschschweizer sei das Tessin

„die Sonnenstube des vielfach etwas düstern, rauchigen Schweizerhauses, ein Vorspiel, nein, ein Ersatz Italiens, eine Heiterkeit und Erholung, die uns das übrige Vaterland, auch die Ufer des Genfersees nicht verschaffen können. Im Tessin werden wir im goldenen Sinne leichtsinnig. Der im Schatten halb erfrorene Leib, der im germanischen Ernst vergraute Geist, sie blühen in dieser süßen Südluft wieder auf. Wie viele Kranke hat das Tessin geheilt, wie viele Philister kuriert!“⁵⁷

Die Dichotomie Nord-Süd wird in diesem Italianismus stereotyp aufrechterhalten: Schatten, Kälte, Ernst und Geist in der Deutschschweiz; Sonne, Heiterkeit, Erholung und Leichtsinnigkeit im – *nota bene* – „Ersatz Italiens“.⁵⁸ Mit der ‚Kur der Philister‘ wiederum spricht er bereits das zweite Charakteristikum an, das laut ihm zum Wesen des Tessins gehört:

„Dieses Land erzieht aber auch. [...] Wo gibt es eine bessere Schule des Schönheit[s]sinnes? Wer sah je ein solches Paradies? [...] Doch diese Schönheit lebt auch in der hiesigen Rasse. [...] Und überall merkt man die Hand eines Künstlers [...] Aber noch etwas viel Besseres kann uns das Tessin lehren: Genügsamkeit und Natürlichkeit. Gewiß, in den Städten machen die Wohl- und Minderhabenden gehörig allen Ekel der Mode nach [...]. Genau wie ennet den Alpen. [...] Das große bürgerliche und bäuerliche Volk jedoch ist durchweg von einer patriarchalischen Einfachheit. [...] Diese Einfachheit und Gastlichkeit habe ich in so herzlichem Maße nur noch in den italienischen Apenninen, aber nirgends in der deutschen Schweiz angetroffen. Je tiefer die sogenannte Zivilisation eindringt, umso radikaler verschwindet sie.“⁵⁹

Das Tessin wäre demnach ein Erzieher, der durch Landschaft und Menschen paradiesische Schönheit lehrt, wobei Federer – so wie er ja auch das „Bühnenitalien“ der Städte strikt vom „echte[n] Italien“ der umbrischen Berge unterscheidet –⁶⁰ in den Alpentälern zudem nachgerade arkadische Züge erkennt.⁶¹ Die dort von ihm beobachtete „Natürlichkeit“ und „Einfachheit“ machen diese Gegend sozusagen zum Heterotop⁶² und geben ihm (wie so oft) Anlass zur Zivilisationskritik,⁶³ ehe er zum Schluss dann auf das Thema „Eidgenossenschaft“ zu sprechen kommt.

In dieser Hinsicht erinnert er zuerst einmal mehr an die Zeit der Ennetbirgischen Vogteien,⁶⁴ bringt in einer *captatio benevolentiae* seinen Respekt davor zum Ausdruck, dass der Kanton Tessin trotz „der miserablen Erziehung“ durch die Alten Eidgenossen zu einer so „markanten Persönlichkeit im helvetischen Hause“ geworden sei⁶⁵ und appelliert zuletzt an die Leserschaft: Der Gotthard

„bildet noch eine Grenze der Sprache, der Rasse, der Kultur, aber nicht mehr der Nation. [...] In einer freien brüderlichen Demokratie haben verschiedene Haare und Augen und Sprachen und Kulturen herrlich Platz. Je mehr wir den Tessiner tessinerisch erhalten, in seiner Echtheit und italienischen Eigenart, umso einen bessern Schweizer werden wir von ihm haben, und was Grenze oder gar Trennung scheint, wird vielmehr Anziehung und Mittel zur Bindung. Einen solchen gewaltigen, unlöslichen Knoten möge der Gotthart [sic!] im Brüderbund von Schweizernord und Schweizer süd bilden.“⁶⁶

Federer bleibt insofern bei seinem Verständnis der Grenze als Linie, obgleich der Gotthard abschließend zum „Knoten“ erklärt wird.⁶⁷ Im Tessin zeitigen sich für ihn keinerlei Effekte eines ‚dritten Raums‘; die (offenbar essentialistische) *italianità* der Tessiner wird nicht in Frage gestellt, sondern um der „Nation“ *willen* dafür plädiert, „den Tessiner tessinerisch [zu] erhalten“.⁶⁸ Was unter dem Strich deshalb vorliegt, ist ein Tessinbild, das einen eher althergebrachten Italianismus fortschreibt und in weiten Teilen den Italienmythos reproduziert, ohne darüber indes die politische Zugehörigkeit zur Schweiz zu vernachlässigen. Diese im Kontext der Tessiner Frage insbesondere in den späten Texten hinzukommende nationale Komponente wirkt jedoch – man erinnere sich nur an die im Brief an Stockmann geschilderte Irritation beim ersten Aufenthalt im Tessin – eher aufgepfropft. Eine ‚Einbürgerung‘ des Fremden findet nicht wirklich statt. Die (alterisierte) ‚It-Alienität‘ bleibt in Federers Texten bis zuletzt die Folie, auf der die Identität des Nordländers konstituiert wird.

Statt eines Fazits

Überblicke, auch die ‚nach Süden‘ – und ein solcher wurde hier ja unternommen –, haben es an sich, der idealerweise angezeigten Differenziertheit verlustig zu gehen. Aus diesem Grund soll nun, statt eines Fazits, abschließend noch anhand von Beispielen darauf hingewiesen werden, dass es in Federers Tessiner Texten Momente gibt, die sich zu den herausgeschälten Konstanten leicht subversiv verhalten. Oder mit einer Parallele ausgedrückt: Federers (berühmteste) Werke werden gemeinhin und nicht zu Unrecht der Heimatliteratur zugerechnet. Nicht weniger zu Unrecht aber wird von genauer Hinschauenden des Öfteren moniert, dass es Indizien gibt, die dieser Pauschalisierung feinere Nuancen verleihen: Sei es, wenn Charles Linsmayer mit Rekurs auf Briefe Federers aufzeigt, dass sich dieser – nach seinem ‚Fall‘ dringend auf ein Einkommen angewiesen – höchst bewusst des Genres der

dazumal besonders in Deutschland verkaufsträchtigen Schweizer Bergromane bedient hat;⁶⁹ sei es, wenn Peter Utz in seiner Lektüre einer Stelle aus dem Roman *Pilatus* von 1912 vorführt, dass Federer darin das Klischee des urwüchsigen Schweizers (Tell) gerade ironisiert;⁷⁰ oder aber sei es, wenn Marzena Górecka unter Einbezug von Federers Feuilleton-Texten nachweist, dass dessen Verhältnis zu seiner (geopolitischen) Heimat keineswegs der Ambivalenz entbehrt.⁷¹ Vergleichbares lässt sich im Falle von Federers Tessin-Texten in Anschlag bringen.

Zunächst einmal – und darum firmiert im Titel dieses Aufsatzes auch nicht der bestimmte Artikel ‚das‘, sondern das Possessivpronomen ‚sein‘ – sind diese Texte mit Ausnahme des ersten Gedichtes „Tessin“ alle in der Ich-Perspektive verfasst. Aus der Subjektivität des Geschilderten wird somit durchweg kein Hehl gemacht, ja manchmal – wenn es die Textsorte erlaubt – das Subjektive gar offensiv herausgekehrt. Regina Lob beispielsweise bezeichnet bei ihrer Ankunft im Tessin das vom Homodiegeten Walter Imber-Horat so gefeierte All’Acqua als dessen „gelobte[s] Ländlein“⁷² und macht mit dem Diminutiv deutlich, dass es sich bei der Wahrnehmung dieser Ortschaft durch ihren Verehrer um eine Verklärung handeln dürfte. Oder der Ich-Erzähler betont gleich selbst, dass seine Behauptung, in den Tessinalpen hätten die armen Menschen anders als ennet dem Gotthard jetzt aber rein gar nichts zu lachen, eine maßlose Übertreibung ist.⁷³ Doch auch im feuilletonistischen Bereich geht es bei Federer zuweilen stereotypenkritischer zu und her. In der Plauderei „Unter Wolkenbrüchen das Tessin hinauf!“ etwa, wo just das andernorts propagierte Klischee von der ‚Sonnenstube‘ in Frage gestellt wird, indem es darüber heißt: „Aber da ist doch viel Phantasterei dabei. [...] Und so verhält sich das mit manchem anderen Irrtum, den wir über den Gotthard hinüber fabeln lassen“, um dann am Beispiel Regen – „[m]an denkt an die Sündflut“ – auch eine ‚dunklere‘ Seite des Tessins zu behandeln.⁷⁴ Dass in Federers literarischem Tessinbild auch solche Töne sehr wohl existieren – dessen muss man also eingedenk sein, wenn man vor allem mit Blick auf die späten Texte zu diesem Thema trotzdem nicht umhin kommt, das Resümee zu ziehen, er habe (auch) damit weit mehr an der „HalluziNation“⁷⁵ als an der „DissemiNation“⁷⁶ Schweiz mitgeschrieben.

Endnoten:

¹ Vgl. Frick, Sigisbert: *Heinrich Federer und Italien*. Basel: Heß, 1949, S. 5 f., der im Kapitel „Italiensehnsucht“ darlegt, wie Federers ‚Blick‘ durch die Erzählungen seines (Künstler-)Vaters schon als Knabe ‚nach Süden‘ gelenkt wurde.

² Zit. nach Frick, Sigisbert: *Heinrich Federer: Leben und Dichtung*. Luzern: Schweizer Volks-Buchgemeinde, 1960, S. 21. Aus diesem Brief wird hier darum gemäß Fricks Biographie zitiert, weil derselbe weder Aufnahme in dessen Ausgabe der *Federer-Briefe* (vgl. Anm. 3) gefunden hat, noch Bestandteil von Federers Nachlass im Schweizerischen Literaturarchiv ist, wo sich lediglich zwei der (vielen) Briefe an den Maler Stockmann befinden (vgl. SLA, Nachlass Heinrich Federer, Schachtel 04, Signatur: B-01-STO). In wessen Besitz diese (und andere) Briefe heute sind, konnte offenbar auch Pirmin Meier im Zuge seiner ausgiebigen „Recherche“ zum „Fall Federer“ nicht eruieren (vgl. Meier, Pirmin: *Der Fall Federer: Priester und Schriftsteller in der Stunde der Versuchung. Eine erzählerische Recherche*. Zürich: Ammann, 2002, S. 373).

³ Federer, Heinrich: „Brief an Anton Stockmann vom 21. Oktober 1891“, in: Sigisbert Frick (Hg.): *Federer-Briefe*. Luzern: Rex, 1963, S. 31-32, hier: S. 31.

⁴ Die konziseste Zusammenfassung von Federers Vita liefert Stauffer, René: *Das Tennis-Genie: Die Roger Federer-Story*. Zürich: Pendo, ³2007, S. 25: „Der bisher berühmteste Federer hieß Heinrich und war ein Priester, der später Dichter wurde und 1928 starb.“ Zur Rezeptionsgeschichte des Werks der auf Platz 2 verdrängten Berühmtheit seit dem Zweiten Weltkrieg vgl. Linsmayer, Charles: „Nachwort“, in: Heinrich Federer: *Lieber leben als schreiben! Erzählungen*, hg. von Charles Linsmayer. Luzern: Pro Libro, 2008 (= Kultur in der Zentralschweiz: Literatur des 20. Jahrhunderts), S. 247-289, hier: S. 274-284.

⁵ Zum ‚Mythos Italien‘ vgl. Luchsinger, Martin: *Mythos Italien: Denkbilder des Fremden in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau, 1996 (= Literatur – Kultur – Geschlecht: Große Reihe 6), dem dieser Aufsatz etliche Impulse verdankt.

⁶ Federer, Heinrich: „Tessinische Erinnerungen I“, in: *Vaterland* vom 22. April 1899. Der zweite Teil dieses Textes, in dem es in erster Linie um die politische Situation im Kanton Tessin (nach dem Putsch vom September 1890) geht, erschien tags darauf, am 23. April 1899, im selben Publikationsorgan. Zur Geschichte dieser katholischen Luzerner Tageszeitung vgl. Huber, Max: Art. „Vaterland“ (2011), in: *Historisches Lexikon der Schweiz*: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16358.php> [letzter Aufruf: 14. Januar 2013].

⁷ Das wird sich bis zuletzt nicht ändern. Noch in der ein Jahr vor seinem Tod erschienenen autobiographischen Schrift *Am Fenster* schreibt Federer am Schluss des Kapitels „Der Tod und andere Geheimnisse rücken ins Leben“: „Als ich später [von 1903 bis 1914 – sz] so in Italien herumwanderte, hatte ich immer den Eindruck, es gebe hier keinen Tod und keine Geheimnisse. Monatlang war mir unsäglich wohl. Doch reglmäßig [sic!] nach zehn, zwölf Wochen fing etwas in mir an zu rinnen und zu schlucken wie Langeweile und Überdruß am Fest, wie Öde und Fremde, ach, einfach wie Heimweh. Dann schnallte ich den Rucksack zusammen und zog voll zitternder Seligkeit dorthin zurück, wohin mein Wesen gehörte“ (Federer, Heinrich: *Am Fenster: Jugenderinnerungen*, mit einem Nachwort von Sigisbert Frick. Luzern: Rex, ⁷1978, S. 113). Vgl. dazu auch Frick (wie Anm. 1), S. 27.

⁸ Dass Federer beim Tessin von einer „andere[n] Nation“ spricht, wird auf den ersten Blick vielleicht erstaunen, gehört diese Region doch (auch damals schon) längst zur Eidgenossenschaft beziehungsweise Schweiz. Darauf ist deshalb zurückzukommen (vgl. IV.).

⁹ „Alterität“ wird hier – wie seit geraumer Zeit üblich und ganz im Sinne der Rede vom „Blick nach Süden“ – weit weniger als „Gegenstands-“, denn als „Wahrnehmungsbegriff“ aufgefasst. Vgl. dazu grundlegend Wierlacher, Alois: „Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur“, in: Ders. (Hg.): *Das Fremde und das Eigene: Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München: Iudicium, 1985 (= Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik 1), S. 3-28, hier: S. 18 f.

¹⁰ Vgl. die berühmte Definition in Said, Edward W.: *Orientalism*. London: Routledge & Kegan Paul, 1978, S. 3: „Orientalism as a Western style for dominating, restructuring, and having authority over the Orient.“

¹¹ Vgl. Miyake, Toshio: „Italy Made in Japan: Occidentalism, Self-Orientalism, and Italianism in Contemporary Japan“, in: Graziella Parati (Hg.): *New Perspectives in Italian Cultural Studies. Volume 1: Definitions, Theory, and Accented Practices*. New York: Farleigh Dickinson, 2012 (= Farleigh Dickinson University Press Series in Italian Studies 19), S. 195-213, hier: S. 209 (Anm. 17), der unlängst ähnlich verfahren ist: „[T]he term ‚Italianism‘ is not used here in a conventional way, but in a very wide meaning including the whole range of discourses and practices related to Italy in terms of identity and alterity. Every discourse or practice contributes to the idea of the existence of something as ‚Italy‘ or something as ‚Italian.‘“

¹² Vgl. Comi, Anna: *Die Fremde ist Heimat geworden: Die italienische Schweiz in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Marburg: diagonal, 1995, S. 9 f., die selbst eingesteht, mit ihrer Untersuchung nur einen „bescheidenen Beitrag“ zum Thema leisten zu können, und überdies auf eine weitere Arbeit hinweist, in der das „Hauptgewicht“ aber „auf der Welschschweiz“ liegt: Vgl. Huber, Walter: *Verlorene und wiedergewonnene „Heimat“: Von der Bedeutung der West- und Südschweiz in der neueren Deutschschweizer Literatur. Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung von Walter Matthias Diggelmann, Laure Wyss, Werner Bucher, Dres Balmer*. St. Blaise: Huber, 1985, wo der Fokus im Unterschied zu Comi (die etwa auch Gerhart Hauptmann oder Hermann Hesse in den Blick nimmt) auf die Deutschschweizer Literatur beschränkt ist.

¹³ Vgl. Locarnini, Guido: *Die literarischen Beziehungen zwischen der italienischen und der deutschen Schweiz*. Basel: A. Francke, 1946, der auch verschiedentlich auf Federer zu sprechen kommt. Für eine Kritik an Locarninis – er war lange Zeit Chefredaktor des *Corriere del Ticino* – später (noch) weniger wertfreiem Wirken vgl. Guzzi, Sandro: „Die Nation als fixe Idee: Vom schwierigen Umgang der Tessiner Kultur mit den helvetischen Sinnbildern“, in: Guy P. Marchal / Aram Mattioli (Hgg.): *Erfundene Schweiz – Konstruktionen nationaler Identität*. Zürich: Chronos, 1992 (= Clio Lucernensis 1), S. 353-368, hier: S. 356 ff.

¹⁴ Vgl. Rossetti, Santino: *Das Tessin im deutschen Schrifttum*. Olten: Walter, 1947, bes. S. 35-41, wo Federer Gegenstand der Verhandlung ist. Für eine (berechtigte) Kritik an Rossettis Gebaren vgl. Comi (wie Anm. 12), S. 9 f. (Anm. 4).

¹⁵ Vgl. Kneubühler, Theo: „Die Künstler und Schriftsteller und das Tessin (von 1900 bis zur Gegenwart)“, in: Harald Szeemann (Hg.): *Monte Verità – Berg der Wahrheit: Lokale Anthropologie als Beitrag zur Wiederentdeckung einer neuzeitlichen sakralen Topographie*. Mailand: Electa, 1978, S. 136-178.

¹⁶ Vgl. Hächler, Beat (Hg.): *Das Klappern der Zoccoli: Literarische Wanderungen im Tessin*. Zürich: Rotpunkt, 2007, der in seinem „Vorwort“ (vgl. S. 13-16, hier: S. 14) eigens betont, es handle sich dabei um „ein literarisches Wanderbuch, keine Textanthologie und keine Literaturgeschichte“. Das stimmt auch so. Aufgrund der ansonsten spärlichen Literaturlage vermag dasselbe aber dennoch manch nützlichen Hinweis zu geben. Zudem wird darin unter der Rubrik „Kultur- und Literaturgeschichte (19./20. Jahrhundert)“ weitere Sekundärliteratur zum Thema aufgelistet (vgl. S. 521) und – was heute nicht mehr selbstverständlich ist – unter der Rubrik „Die Prominenten“ (vgl. S. 511 ff., hier: S. 512) sogar Federers Roman *Regina Lob* aufgeführt.

¹⁷ Vgl. Baumberger, Christa: *Resonanzraum Literatur: Polyphonie bei Friedrich Glauser*. München: Fink, 2006, S. 164-198. Im Sinne der theoretischen Schürzung des Forschungsprojekts *Blick nach Süden* bietet Baumberger den bisher differenziertesten Zugang zum Thema der Repräsentation der italienischen Schweiz in Deutschschweizer Texten.

¹⁸ Für kurze und prägnante Charakteristiken der Süd- bzw. italienischen Schweiz (Geographie, Population, Geschichte, Sprache, Konfession) vgl. z. B. die „Einleitung“ in Comi (wie Anm. 12), S. 11-18, oder Stäuble, Antonio: „Literatur der italienischen Schweiz“, in: Peter Rusterholz / Andreas Solbach (Hgg.): *Schweizer Literaturgeschichte*. Stuttgart / Weimar: Metzler, 2007, S. 476-484, hier: S. 476 f.

¹⁹ Vgl. dazu das Kapitel „Die Südschweiz und der Italienmythos“ in: Baumberger (wie Anm. 17), S. 166-170, hier: S. 166 f. Baumberger bezieht sich ebenfalls wiederholt auf Luchsinger (wie Anm. 5).

²⁰ Vgl. Conti, Pier Giorgio: „Die Grenze, das Unheimliche und die Trauer: Zu Figuren des Fremden in der Literatur der italienischsprachigen Schweiz“, in: Corina Caduff (Hg.): *Figuren des Fremden in der Schweizer Literatur*. Zürich: Limmat, 1997, S. 230-248, hier: S. 230. Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Baumberger (wie Anm. 17), S. 166.

²¹ Zur (historischen) Entwicklung der Auffassung von Grenzen als Linien zu der als Räumen vgl. (wirklich nur) z. B.: Rutz, Andreas: „Grenzen im Raum – Grenzen in der Geschichte: Probleme und Perspektiven“, in: Eva

Geulen / Stephan Kraft (Hgg.): *Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur*. Berlin: Erich Schmidt, 2010 (= Zeitschrift für Deutsche Philologie 129, Sonderheft), S. 7-32.

²² Die oft zitierte Definition durch den Kulturwissenschaftler, der diesem Terminus hauptsächlich zu seiner steilen Karriere verholfen hat, lautet: „[T]he importance of hybridity is not to be able to trace two original moments from which the third emerges, rather hybridity [...] is the ‚third space‘ which enables other positions to emerge.“ (Bhabha, Homi K.: „The Third Space: Interview with Homi Bhabha“, in: Jonathan Rutherford [Hg.]: *Identity: Community, Culture, Difference*. London: Lawrence and Wishart, 1990, S. 207-221, hier: S. 211).

²³ Vgl. Fludernik, Monika / Nandi, Miriam: „Hybridität: Theorie und Praxis“, in: *Polylog: Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren* 8 (2001): *Hybridität*, S. 7-24, hier: S. 11, wo es nach einer Rekapitulation der Begriffsgeschichte heißt, Bhabha definiere ‚Hybridität‘ gerade „nicht [...] als leicht verständliche Mischung, sondern – weniger greifbar – als gegenseitige Kontaminierung [...]. Es wird also nicht nur, wie im Synkretismus, eine (wenn auch explosive) Mischung herbeigeführt, sondern die beiden Teile reagieren quasi chemisch aufeinander.“ Für einen aktuellen (kritischen) Überblick der Diskussion rund um Bhabhas Begriff der Hybridität vgl. Struve, Karen: *Zur Aktualität von Homi K. Bhabha: Einleitung in sein Werk*. Wiesbaden: Springer, 2013, S. 97-120.

²⁴ Vgl. Simanowski, Roberto: „Zum Problem kultureller Grenzziehung“, in: Brigitte Schultze / Ders. / Horst Turk (Hgg.): *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen: Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus*. Göttingen: Wallstein, 1998 (= Veröffentlichungen aus dem Sonderforschungsbereich 529, „Internationalität nationaler Literaturen“: Ring B, Europäische Literaturen und internationale Prozesse 1), S. 8-60, hier: S. 12 f.

²⁵ Vgl. dazu Fludernik, Monika / Gehrke, Hans-Joachim (Hgg.): *Grenzgänger zwischen Kulturen*. Würzburg: Ergon, 1999 (= Identitäten und Alteritäten 1), darin bes. die „Einleitung: Grenzgänger im Spannungsfeld von Identität und Alterität“ des Herausgebers (S. 15-24) sowie der systematische Beitrag „Grenze und Grenzgänger: Topologische Etüden“ der Herausgeberin (S. 99-108).

²⁶ Vgl. Bal, Mieke: „Wandernde Begriffe, sich kreuzende Theorien: Von den *cultural studies* zur Kulturanalyse“, in: Dies.: *Kulturanalyse*, hg. von Thomas Fechner-Smarsly u. Sonja Neef. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002, S. 7-27, hier: S. 11 f., wo die Unabdingbarkeit solcher Explizitmachung(en) am Beispiel ‚Hybridität‘ angemahnt wird. Vgl. dazu auch Rath, Gudrun: „‚Hybridität‘ und ‚Dritter Raum‘: *Displacements* postkolonialer Modelle“, in: Eva Eßlinger / Tobias Schlechtriemen / Doris Schweitzer / Alexander Zons (Hgg.): *Die Figur des Dritten: Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2010, S. 137-149, hier: S. 137.

²⁷ Vgl. dazu Müller-Funk, Wolfgang: „Alterität und Hybridität“, in: Anna Babka / Julia Malle / Matthias Schmidt (Hgg.): *Dritte Räume: Homi K. Bhabhas Kulturtheorie. Kritik. Anwendung. Reflexion*. Wien / Berlin: Turia + Kant, 2012, S. 127-139, hier: S. 130 f., der die nicht ganz unplausible Lesart vertritt, dass der Hybrid bei Bhabha & Co. „ganz ähnlich wie dazumal der Marxsche Proletarier [...] gleichsam die bessere Zukunft in sich“ trage und insoweit unter der Hand „zum kulturellen, ästhetischen und ethischen Wert schlechthin“ erklärt werde.

²⁸ Vgl. Purtschert, Patricia / Lüthi, Barbara / Falk, Francesca (Hgg.): *Postkoloniale Schweiz: Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*. Bielefeld: transcript, 2012 (= Postcolonial Studies 10). Die Beitragenden zum Band haben sich terminologisch natürlich nicht lumpen lassen und einem Rezensenten – wenngleich der Zauber so neu nun auch wieder nicht ist – deshalb nicht zu Unrecht folgende Worte entlockt: „‚Hybridität‘ lautet der neue akademische Zauberbegriff [...]: Kulturen lassen sich nicht klar voneinander abgrenzen, sondern imprägnieren sich gegenseitig, sobald sie miteinander in Kontakt kommen.“ (Hafner, Urs: „Afrika liegt auch in der Schweiz: Vielfältige Gegenwärtigkeit des europäischen Kolonialismus“, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 22. Juni 2012).

²⁹ Vgl. dazu etwa Guzzi (wie Anm. 13), S. 359, oder Kägi, Werner: „Die rechtliche Entwicklung vom Kolonialregime zur nationalen Unabhängigkeit“, in: Max Silberschmidt (Red.): *Europa und der Kolonialismus*. Zürich: Artemis, 1962, S. 123-164, hier: S. 137, der zum Thema Kolonialismus in Europa anmerkt: „Auch unsere [Schweizer – sz] Vergangenheit, die wir so gerne glorifizieren, war keineswegs frei davon. Es mag hier, als Beispiel für viele, auf [...] die Verhältnisse in den ennetbirgischen Vogteien gegen Ende des 18. Jahrhunderts hingewiesen sein.“ Zu diesen Vogteien, das heißt zum Umstand, dass die Region des späteren Tessins von 1512 bis 1798 der Alten Eidgenossenschaft untertan war, vgl. u. a. Ceschi, Raffaello: *Geschichte des Kantons Tessin*,

hg. von Max Mittler. Frauenfeld / Stuttgart / Wien: Huber, 2003, S. 11-20. Die Langzeitwirkungen dieser Geschichte zeigen sich bei den ‚Kolonialisierten‘ übrigens bis heute und auch in der Literatur; vgl. Riatsch, Clà: „Diesseits und jenseits des Stereotyps: Deutsch und Deutsches in Texten aus der italienischen Schweiz“, in: Christa Baumberger / Sonja Kolberg / Arno Renken (Hgg.): *Literarische Polyphonien in der Schweizer / Polyphonies littéraires en Suisse*. Bern / u. a.: Peter Lang, 2004 (= Collection Variations 6), S. 105-121.

³⁰ Vgl. Federer, Heinrich: „Brief an Ludwig von Pastor vom 5. Januar 1921“, in: *Federer-Briefe* (wie Anm. 3), S. 212-215, hier: S. 213: „Mir selbst werfe ich oft vor, daß ich zu einseitig für das Vergangene lebe, daß dies beinahe zu einer Schwäche wird, unter der Gegenwart und Zukunft leiden. Aber in Gottes Namen, so sind einmal von der Natur meine Augen gerichtet, und ich will sie lieber so brauchen als schielen.“ Zu Federers Vorliebe für die Geschichte vgl. (z. B.) auch das Kapitel „Die Historie ward meine Leidenschaft“ in Frick (wie Anm. 2), S. 243-258.

³¹ Vgl. Oser, Hans: *Heinrich Federer: Aus Briefen und Erinnerungen* (1928). Luzern / Leipzig: Räber & Cie., 2^o. J. [1929], S. 142, laut dem der Schriftsteller letztmals „Mitte Juni“ 1926 im Hôtel Esplanade (Locarno) weilte, wobei im Nachlass gar ein Brief an Paul Spillmann vom 21.–24. Juli mit diesem Absendeort liegt (vgl. SLA, Nachlass Heinrich Federer, Schachtel 05, Signatur: B-01-SPI: 04). Seit Ende 1926 dann musste er aus gesundheitlichen Gründen endgültig auf Reisen und Wanderungen verzichten (vgl. Schweizer, Edwin / Sohmer, Bernhard: *Heinrich Federer: Lachweiler Tage*. Jonschwil: Thur, 1996, S. 117).

³² Vgl. Federer, Heinrich: „Tessin. (An Abbondio Giovanni [sic!])“, in: *Monat-Rosen des Schweizerischen Studenten-Vereins und seiner Ehren-Mitglieder* 33 (1889), S. 525. Das Sonett appelliert in den abschließenden Terzetten an das Tessiner Volk, es dem Lauf seines kantonsnamensgebenden Flusses gleichzutun und sich vom Joch des Nordens endlich und wirklich zu befreien: „So wie der Tessin ringt im Bergeskessel, / Bis seine Welle ruht im Lorbeerschatten. [...] So löse, Volk, nun auch der Freiheit Fessel, / Dein Loos mit deines Stromes Loos zu gatten!“ Federer hat die Reinschrift des Gedichts im Juni des Publikationsjahres auf Seite 93 von Hand in sein Gedicht-Sammelbändchen eingetragen, das heute in seinem Nachlass liegt (vgl. SLA, Nachlass Heinrich Federer, Sammlung Kindlimann, Schachtel 07, Signatur: D 1/1/2) und auch erwähnt wird in Kindlimann-Blumer, Caspar: „Nachwort“, in: Heinrich Federer: *Ich lösche das Licht: Gedichte*. Berlin: Grote, 1930, S. 159-165, hier: S. 161, der dazu ausführt, „das graphische Bild der Gedichte [sei] oft wie blutig zerhackt durch kritische Anmerkungen und Urteile, mit denen ein befreundeter Freiburger Professor den Erstling wieder aus seinen Händen entließ.“ Dieser Professor war der „Germanist Franz Jostes (1859–1925)“ (vgl. Floeck, Oswald: *Heinrich Federer: Leben und Werk*. Berlin: Grote, 1938, S. 31) und hat Federer unter das Sonnet „Tessin“ in roter Tinte das Urteil ‚gehackt‘: „Gedanken schön, Ausführung zum Theil!“ Nun ja, so ganz Unrecht hatte Jostes damit wohl nicht. Jedenfalls hat auch Caspar Kindlimann-Blumer von einer Aufnahme des Gedichts in seine postum veröffentlichte Gedichtsammlung abgesehen, und um das Maß der Genauigkeit endgültig übervoll zu machen: Der Widmungsadressat und künftige Anwalt Abbondio hat sich im Jahr darauf im selben Organ dankend bei Federer revanchiert: Vgl. Abbondio, Giovanni: „All’ Amico Enrico Federer“, in: *Monat-Rosen des Schweizerischen Studenten-Vereins und seiner Ehren-Mitglieder* 34 (1890), S. 88. Vgl. dazu Locarnini (wie Anm. 13), S. 188, der das Sonnet (ohne Rücksicht auf die „Ausführung“) so kommentiert: „Federer erkannte darin das frühere Ringen des Tessin um seine vollständige Freiheit.“ Abbondios Erguss wiederum so: „In sehr patriotischen Worten rief er darin die Zeiten der Vogteien im Tessin in Erinnerung.“ Zu Federers Gedicht vgl. auch Rossetti (wie Anm. 14), S. 40.

³³ Federer, Heinrich: „Am Lago Maggiore. (Locarno u.[nd] Madonna del sasso [sic!])“, in: *Monat-Rosen des Schweizerischen Studenten-Vereins und seiner Ehren-Mitglieder* 36 (1892), S. 627. Auch in diesem (neunstrophigen) Gedicht wird vom lyrischen Ich die Invasion der Eidgenossen aus dem Norden thematisiert, und die Tessiner werden für ihren Sinn für Kunst und Schönheit sowie für ihren tiefen Glauben gelobt – oder mit den Worten von Rossetti (wie Anm. 14), S. 40: Es wird darin „die Glaubenstreue des Tessinervolkes verherrlicht.“

³⁴ Vgl. z. B. den humoristisch gehaltenen Feuilleton-Beitrag „Der Idealschweizer“, in dem augenzwinkernd vorgetragen wird, dass sich das im Titel angesprochene Wesen aus Eigenschaften aller vier Landesteile zusammensetzen müsste, wobei dies im Falle des Tessins folgende wären: „Es muss ihm auch vom Tessin her etwas italienische Grazie und Fröhlichkeit beigemischt werden. [...] Jene schönen Formen und Farben und jene

lebensseligen Klänge, wie sie so gerne zwischen Lorbeerbäumen und Renaissancebogen zu treffen sind [...] etwas italienische Harmonie [...] Schönheitsgefühl“ (Federer, Heinrich: „Der Idealschweizer“, in: *Vaterland* vom 23. Dezember 1900; leicht gekürzt wieder in und zit. nach: Federer, Heinrich: *Durch Zeit und Welt: Journalistische Beiträge zum Zeitgeschehen*, hg. von Agnes Aregger und Edwin Schweizer. Luzern / Stuttgart: Rex, 1990, S. 70-73, hier: S. 71 f.).

³⁵ Der Roman erschien zuerst als Fortsetzungsgeschichte im 15. Jahrgang von Maria Wasers Zeitschrift *Die Schweiz*, dann ab dem 10. Mai 1914 im Feuilleton der *Neuen Freien Presse*, ehe er 1925 – erweitert um ein „Zum Eingang“ und herabgestuft zur Erzählung, aber nicht gerade zur Freude seines damit von Anfang an unzufriedenen, vertraglich jedoch gebundenen Verfassers – bei Grote (Berlin) zum ersten Mal als Buch auf den Markt kam. Zu diesem Text (und auch zu dessen mühseliger Entstehungsgeschichte) vgl. Schwengeler, Arnold H.: *Heinrich Federer im Spiegel seines journalistischen Schaffens*. Bern / Leipzig: Paul Haupt, 1931, S. 46 f., und Floeck (wie Anm. 32), S. 73-79, der resümierend festhält: „Die Schilderung der Tessiner Landschaft und näheren Umgebung von All’Acqua gehört zum Schönsten in der Naturschilderung des Ich-Erzählers“, weil sie „aus erster Hand und nicht erst aus der nachschaffenden Erinnerung“ entstanden sei (S. 79). Vgl. aber auch Rossetti (wie Anm. 14), S. 35-39, hier: S. 37, der da – mit (undeklariertem) Rekurs auf Heer, Gottlieb Heinrich: *Das Naturerlebnis Heinrich Federers: Grundzüge seiner künstlerischen Gestaltung und seiner psychologischen Deutung*. Bern: Paul Haupt, 1930, S. 57 ff., und allem Anschein nach ausgestattet mit einem tiefen Wissen um das Wesen von nordischen und südlichen Menschen – vermeintlich etwas genauer hinschaut: „Federer ist kein bloßer Kopist der Natur; ihm ist die Natur Erlebnis. Seine Naturbeschreibungen haben daher immer ein persönliches Gepräge, nämlich dasjenige eines nordischen Menschen: alles Düstere, Dunkle überwiegt gegenüber den heitern, lichten und lieblichen Formen der Naturauffassung des südlichen Menschen. In diesem Sinne wird er der tessinischen Landschaft nicht gerecht.“ Kneubühler (wie Anm. 15), S. 139, sieht die Sache gar so: „Bei [...] Heinrich Federer (*Regina Lob*) erscheint das Tessin in Form unbewältigter Literatur, was heißt: als Erkenntnisdefizit.“ Und auch Günther, Werner: „Heinrich Federer“, in: Ders.: *Dichter der neueren Schweiz*. Bern / München: A. Francke, 1963–1986, Band 3 (1986), S. 213-299, hier: S. 265-268, beurteilt den Roman eher kritisch.

³⁶ Vgl. Federer, Heinrich: „Introductio“ (15. September 1912), in: Raffaele Forni: „Intorno a una poesia inedita di Enrico Federer“, in: *Die Alpen – Les Alpes – Le Alpi: Monatsschrift des Schweizer Alpenclub* 11 (1935), S. 145-146, hier: S. 146, wo es gegen Ende heißt: „Fern von des Lebens Strassenstaub, / Bist du zum Paradies die Schwelle.“ Ein (dieses?) Gästebuch – oder besser: „Fremdenbuch“ (vgl. ital. *Libro dei forestieri*) – spielt auch in *Regina Lob* eine zentrale Rolle (vgl. Federer, Heinrich: *Regina Lob: Aus den Papieren eines Arztes. Eine Erzählung*. Luzern: Rex, ²1952, S. 166 ff. bzw. S. 200). Zu Federers Liebe zu All’Acqua vgl. auch Oser (wie Anm. 31), S. 127.

³⁷ Vgl. Federer, Heinrich: „Brief an Anton Stockmann vom 15. August 1914“, in: *Federer-Briefe* (wie Anm. 3), S. 90: „Soeben bin ich, von den Gebirgskanonen aufgescheucht, aus meinem Kurnestchen [All’Acqua – sz] nach Zürich zurückgekehrt. Ich bin tief getroffen von der Misere dieses Weltkrieges. Das ist also Kultur!“ Danach wurde das grenznahe ‚Nestchen‘ für die Zivilbevölkerung zur Sperrzone: „Sobald der Krieg aus ist, wird dieser herrliche Ort wieder zugänglich“, hofft Federer (wie man mittlerweile weiß: zu Recht) in einem Brief vom Sommer 1916 aus San Bernardino an seine Schwester (Federer, Heinrich: „Brief an Pauline Spillmann“, s. d., S. 1, in: SLA, Nachlass Heinrich Federer, Schachtel 05, Signatur: B-01-SPI: 04; der Brief ist nicht datiert, muss aber aufgrund der darin verhandelten Gegenstände im Sommer 1916 verfasst worden sein).

³⁸ Auch in dieser Zeit gab es freilich verstreute Äußerungen zum Tessin. So etwa in „Unser Herrgott und der Schweizer: Ein stolzbescheidenes Geschichtlein“, das der überzeugte Pazifist mitten im Ersten Weltkrieg, 1916, bei Rascher (Zürich) veröffentlichte. In dieser humorvollen Erzählung lässt Federer niemanden Geringeren als Gott die Schweiz als „Neutralitätsarche“ feiern und von deren Bestandteilen besonders das Tessin loben: „und ... vielleicht die schönste von allen ... die blauenstrige Tessinerstube voll Sonne und Gentilezza und süßem Parlando“ (Federer, Heinrich: „Unser Herrgott und der Schweizer“, in: Ders.: *Zwischen grünen Hügeln und Träumen*. Berlin: Grote, 1931, S. 335-351, hier: S. 344). Die Geschichte (vgl. dazu auch Floeck [Anm. 32], S. 143-150) fanden indessen nicht alle gleichermaßen lustig: „In Deutschland“, heißt es auf S. 3 des bereits zitierten Briefs an die Schwester vom Sommer 1916 (vgl. Anm. 37), „ist mein Geschichtlein ‚Unser Herrgott

u.[nd] d.[er] Schweizer‘ übel angekommen. Einige wollten mich geradezu unterdrücken u.[nd] welsche Blätter wie Temps u.[nd] andere sprachen schon vom ‚Federer boycotte!‘ Aber es ist nicht gefährlich. Man kauft meine Bücher u.[nd] will überall Beiträge von mir.“

³⁹ Vgl. Federer, Heinrich: „Im schönen Tessin“, in: *Die Woche im Bild: Illustrierte Katholische Familienschrift* 1 (1923), Nr. 31 (20. Oktober): *Tessiner-Sondernummer*, S. 526-528, hier: S. 526. Nach dem Schluss des Artikels ist auf dem verbleibenden Platz von S. 528 unter dem Titel „Die Tessiner Frau“ ein kurzer Ausschnitt aus Anastasi, Giovanni: *Tessiner Leben: Geschichte, Charakteristisches, Anekdoten* (1908). Zürich: Orell Füssli, 1915, S. 66 f., abgedruckt.

⁴⁰ Vgl. Federer, Heinrich: „Aus dem unbekanntem Tessin“ (s. d.), in: SLA, Nachlass Heinrich Federer, Sammlung Kindlimann, Schachtel 07, Signatur: E 1/1/6. Das 33-seitige Manuskript, aus dem postum einzig die zwei Kapitel „Arzo“ und „Der Tosafall“ (in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 18. Mai 1930) veröffentlicht worden sind, ist nicht datiert. Auf S. 8 wird aber erwähnt, dass „Martino Pedrazzini vor anderthalb Jahren starb“, weshalb – der am 28. Februar 1843 geborene Pedrazzini verstarb am 10. Mai 1922 – von einer Textentstehung im November 1923 auszugehen ist. Der offenbar aus der Erinnerung geschriebene Text folgt thematisch in vielem *Anastasis Tessiner Leben* (wie Anm. 39), das Federer u. a. als ‚Quelle‘ gedient haben dürfte.

⁴¹ Vgl. Federer, Heinrich: „Unter Wolkenbrüchen das Tessin hinauf!“, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 28. September 1924. Vgl. dazu auch Floeck (wie Anm. 32), S. 270 f. Neben dem Roman *Regina Lob*, der (u. a.) vom Hamburger Verlag tredition in Zusammenarbeit mit dem Projekt Gutenberg-DE wieder aufgelegt worden ist, handelt es sich dabei übrigens um den einzigen gegenwärtig greifbaren Tessiner Text Federers, denn derselbe hat Aufnahme gefunden in die jüngste Anthologie: Vgl. Federer (wie Anm. 4), S. 241-245.

⁴² Vgl. Federer, Heinrich: „Was ist dem Deutschschweizer das Tessin? Plauderei“ (s. d.), in: SLA, Nachlass Heinrich Federer, Sammlung Kindlimann, Schachtel 15, Signatur: G 7/48. Das 7-seitige Manuskript ist nicht datiert, doch auf S. 6 heißt es: „[B]is vor 35 Jahren hat man sich mehr parteipolitisch, als gemeinnützig um das Tessin interessiert.“ Angesprochen sind damit die Folgen des Tessiner Putsches vom 11. September 1890, die u. a. zur Einführung des Proporz führten (vgl. dazu Bianchi, Roberto / Ghiringhelli, Andrea: *1890: Il respiro della rivoluzione. Il bivio della politica ticinese*. o. O. [Bellinzona]: Salvioni, o. J. [1990]). Der Text dürfte folglich 1925 entstanden sein.

⁴³ Vgl. Federer, Heinrich: „Eine unpolitische Aehrenlese – Humoristika aus Locarno“, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 6. Dezember 1925. Vgl. dazu auch Floeck (wie Anm. 32), S. 271.

⁴⁴ Vgl. Federer, Heinrich: „Warum ich besonders Locarno liebe“, in: *Locarno* 24 (1926), Nr. 9 (17. April), hg. vom Verkehrsverband Locarno und Umgebung, S. 1-4. Vgl. dazu auch Rossetti (wie Anm. 14), S. 39 f. Federer, dem (auch in diesem Text) in Bellinzona die Überbleibsel der einstigen Bevogtung missfallen (vgl. S. 1), begründet seine Präferenz so: „Ja, die Ruhe, die Gelassenheit, die Erhabenheit über das Momentane, Episodische, wie die Mode Her- und wieder Wegfliegende, das bleibt dieser Stadt, ihrem See und dem wunderbaren Landschaftszirkel ringsum. [...] Weile aber nicht Sitzenbleiben, Rasten aber nicht Rosten, Ruhe aber nicht Einschlafen. Das hast du mich oft genug gelehrt, schönes Locarno, und darum gehört dir meine besondere Liebe.“ (S. 1 f. und 4).

⁴⁵ Vgl. Federer, Heinrich: „Begegnung mit Francesco Chiesa“, in: o. Hg. [Giuseppe Cattori]: *A Francesco Chiesa, per il suo trigesimo anno d'insegnamento*. Lugano: Grassi & Co., 1927, S. 115-120. Der Text ist am Schluss datiert mit „Zürich, Juni 1927“ und wurde wieder abgedruckt in: *Schweizerische Rundschau* 27 (1927/28), S. 993-997. Vgl. dazu auch Floeck (wie Anm. 32), S. 257 f., Locarnini (wie Anm. 13), S. 297 f. und 304 f., sowie Rossetti (wie Anm. 14), S. 40.

⁴⁶ Federer (wie Anm. 6).

⁴⁷ Federer (wie Anm. 39), S. 526 [Kursivierung – sz]. Was er mit dem heraufgrübenden Italien im Kern verbindet, wird auf S. 527 im *pluralis majestatis* verkündet: „Woher, ach woher kommt doch dieses deutsche Weh und Sehnen nach der Sonnenseite der Alpen? [...] Wir Menschen der vielen Nebel- und Regentage, des frühen Winters und kurzen Sommers, der langen Nächte und des vielen Stubensitzens, wir wollen mehr Licht und Wärme. Und in diesem äußerlichen Drange sitzt noch etwas unbewußt Tieferes, Seelenhungriges, die Sehnsucht nach ewiger Klarheit und ewiger Liebe.“

⁴⁸ Zur „Alterisierung des Alienen“ vgl. grundlegend Turk, Horst: „Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik“, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 22 (1990), Heft 1, S. 8-31, hier: S. 10.

⁴⁹ Ein Symptom des Irredentismus italienischen Zuschnitts scheint bei Federer übrigens bereits in einem der Reisebriefe aus *Durchs heißeste Italien* (1907/08) auf: „Wir ruhen nicht [...], bis alles, was italienisch spricht, zu Italien gehört“, ruft im Brief „Unter den Arkaden“ vom 27. Juli 1905 ein junger Venezianer aus und provoziert damit den darob lächelnden Schweizer Briefschreiber zur Nachfrage: „Aber den Tessin werdet Ihr uns auch nehmen, den Kanton Tessin?“ [...] „O no, no, no! Wir lieben die kleine Schweiz, – sie mag bleiben[,] wie sie ist.“ (zit. nach Federer, Heinrich: *Wanderer in Italien*. Luzern: Rex, 1957, S. 70 f.).

⁵⁰ Vgl. dazu Crespi, Ferdinando: *Ticino irredento: La frontiera contesa. Dalla battaglia culturale dell'Adula ai piani d'invasione*. Mailand: F. Angeli, ²2005 (= Studi e ricerche storiche 332), bes. S. 112 ff. (zu den *Rivendicazioni ticinesi*).

⁵¹ Vgl. dazu u. a. Guzzi (wie Anm. 13), S. 359, oder Ceschi (wie Anm. 29), S. 247.

⁵² Aellen war ab 1913 Redaktor der deutschsprachigen *Tessiner Zeitung*, die er 1921 unter dem Namen *Südschweiz* erfolgreich neu lancierte. Zur *Tessiner Zeitung* hat Federer ab Aellens Amtsantritt verschiedentlich Texte beige-steuert (vgl. dazu Locarnini [wie Anm. 13], S. 227), die in der Bibliographie der Dissertation des späteren Feuilleton-Leiters des *Bund* Arnold H. Schwengeler (1906–1981) allerdings nicht vermerkt sind (wie Anm. 35). Zudem hat Aellen nicht nur die erste Einführung in Federers Werk geschrieben (vgl. Aellen, Hermann: *Heinrich Federer: Zu seinem 50. Geburtstag [7. Oktober 1916]*. Heilbronn: Salzer, 1916), die nach dem Tod des Dichters noch einmal in überarbeiteter und erweiterter Form erschienen ist (vgl. Aellen, Hermann: *Heinrich Federer: Eine Einführung in das Werk des Dichters*. Heilbronn: Salzer, 1928), sondern er war auch selbst als Schriftsteller tätig (vgl. dazu Rossetti [wie Anm. 14], S. 79-82, oder mit der angezeigten historischen Distanz Lob, Gerhard: „Kennst Du das Land, wo die Kamelien blühen? Von literarischen und anderen Blüten des Wahlteßsiners Hermann Aellen“, in: Hächler [wie Anm. 16], S. 251-259).

⁵³ Vgl. Aellen, Hermann: *Zur Tessiner Frage: Hoffnungen und Wünsche eines Patrioten*. Locarno: Schweizer Heimatkunst-Verlag, 1915. Vgl. dazu auch Locarnini (wie Anm. 13), S. 225, und Rossetti (wie Anm. 14), S. 81.

⁵⁴ Vgl. *Wissen und Leben: Neue Schweizer Rundschau* 28 (1925), Sonderheft *Tessiner Probleme*. Darin finden sich u. a. Beiträge wie „Die Tessiner Frage“ von Raimondo Rossi (S. 4-12) oder „Die Kultur des Tessins und verwandte Fragen“ von Giovanni Anastasi (S. 42-50), der Federer ja durch sein Büchlein *Tessiner Leben* bestens bekannt war (vgl. Anm. 39 f.). Zur Geschichte der Zeitschrift *Wissen und Leben* vgl. Jost, Hans Ulrich: „Wissen und Leben“ (octobre 1907–décembre 1925)“, in: Alain Clavien / Diana Le Dinh / François Vallotton (Hgg.): *Histoires de revues*. Lausanne: Antipodes, 1993 (= Les Annuelles 4), S. 103-110.

⁵⁵ Zu diesem Chor gehörte u. a. auch Kalberer, Will: *Die Wahrheit über die Tessiner-Frage*. Zürich: Wilka, 1926, der sich allerdings kritisch-abwehrend zu dieser Angelegenheit äußert – so etwa auf S. 9 ff. zu den *Rivendicazioni*.

⁵⁶ Vgl. Federer (wie Anm. 42), S. 1 f. Auch im Sonderheft von *Wissen und Leben* (wie Anm. 54) findet sich dazu ein Artikel: Vgl. Riccardo Jagmetti: „Der Tessiner Soldat“ (S. 106-112).

⁵⁷ Federer (wie Anm. 42), S. 2.

⁵⁸ Vgl. das Kapitel „Das Klischee ‚Sonnenstube‘“ in Marcacci, Marco: „Ferienland in Sicht: Mit Carl Spittellers ‚Gotthard‘ am Dazio Grande“, in: Hächler (wie Anm. 16), S. 19-27, hier: S. 23 f., oder Hächler, Beat: „La Sonnenstube non esiste: Der Einstieg in die Tessinliteratur mit Guido Calgaris Erzählung ‚Karge Erde‘“, in: Ders. (wie Anm. 16), S. 31-41.

⁵⁹ Federer (wie Anm. 42), S. 2-5. Wenigstens zu erwähnen ist von wegen Identität, Alterität und Alienität, dass Federer mit dem Vergleich mit „den italienischen Apenninen“ eine Rückübertragung vom Fremderen (Italien) auf das weniger Fremde (Tessin) vornimmt, während die Alterisierung des Alienen auf einer seiner ersten Italienreisen noch in die umgekehrte Richtung verlief: „Wir dürfen aber“, soll er zu Alfons Magg (1891–1967) damals gemeint haben, „die *Natürlichkeit* dieses südlichen Volkes, wie sie bei uns auch im *Tessin* zum Ausdruck kommen kann, nicht tadeln. Es ist seine Menschlichkeit.“ (Magg, Alfons: *Memoiren der Freundschaft mit H. Federer* [unveröffentlichtes Manuskript, s. d.], S. 110, zit. nach: Krähenmann, Hedi: *Das Gegensätzliche in Heinrich Federers Leben und Werk*. Bern / u. a.: Peter Lang, 1982 [= Europäische Hochschulschriften – Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur 512], S. 139 [Kursivierungen – sz]).

⁶⁰ Vgl. Federer, Heinrich: „Wo liegt Italien?“ (1913), in: Ders.: *Umbrische Reisegeschichtlein*. Luzern / München: Rex, ⁴1977, S. 144-149, hier: S. 144 f. Vgl. dazu u. a. Frick (wie Anm. 1), S. 17 f.

⁶¹ Zum „Arkadienmythos“ vgl. z. B. den gleichnamigen „Exkurs“ in Luchsinger (wie Anm. 5), S. 36-41.

⁶² Frei nach Foucault, Michel: „Andere Räume“ (1967), in: Karlheinz Barck / Peter Gente / Heidi Paris / Stefan Richter (Hgg.): *Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig: Reclam, 1990, S. 34-46, hier: S. 38 f., der die „Heterotopie“ als „tatsächlich realisierte Utopie[]“ beschreibt. Und zu „Arkadien als literarisches Heterotop“ generell vgl. Burrichter, Brigitte: „Arkadien als literarisches Heterotop“, in: Matthias Däumer / Annette Gerok-Reiter / Friedemann Kreuder (Hgg.): *Unorte: Spielarten einer verlorenen Verortung. Kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld: transcript, 2010 (= Mainzer Historische Kulturwissenschaften 3), S. 311-340.

⁶³ Für ein auf historischen Quellen basierendes Gegenbild zu Federers Glorifizierung der Tessiner Alpenwelt, der er auch im unveröffentlichten Manuskript „Aus dem unbekanntem Tessin“ fröhlich frönt, vgl. Witzig, Heidi: *Polenta und Paradeplatz: Regionales Alltagsleben auf dem Weg zur modernen Schweiz 1880–1914*. Zürich: Chronos, 2000, S. 23-33, 52-56 und 78-92.

⁶⁴ Vgl. Federer (wie Anm. 42), S. 5 f.: „Als die Eidgenossen Stück für Stück das Tessin eroberten, machten sie es nicht zu einem ebenbürtigen Glied, sondern zu einem Untertanenland und sogen es gehörig aus. Sie schickten Vögte, und jeder suchte seine kurze Amtszeit zu einem einträglichen Geschäft zu machen, recht viel Geld zu erpressen und reich heimzukehren. Für Landwirtschaft, Wald, Gewerbe tat man so viel wie nichts. Man nährte die Fehden unter den Familien, beförderte die Prozesssucht und alles ward käuflich, selbst die Satzungen des Gerichts wurden mit Geld abgetan.“ Was Federer hier beschreibt, entspricht im Wesentlichen den desolaten Zuständen, die Karl Viktor von Bonstetten (1745–1832) in den Ennetbirgischen Vogteien kurz vor deren Auflösung angetroffen hatte (vgl. Bonstetten, Karl Viktor von: *Briefe über die italienischen Ämter: Lugano, Mendrisio, Locarno, Valmaggia* [1800–1801], hg. von Raffaello Ceschi. Ascona: San Pietro, 1982).

⁶⁵ Vgl. Federer (wie Anm. 42), S. 6.

⁶⁶ Ebd., S. 7.

⁶⁷ Zur generellen Umwertung des Gotthardmassivs vom Scheidegebirge zur Verkörperung der eidgenössischen Eigenart nach der Jahrhundertwende vgl. auch Baumberger (wie Anm. 17), S. 168 f. Federer schreibt sich verschiedentlich in diese Entwicklung ein – so z. B. in „Die schweizerische Landschaft: Plauderei“, in: *Illustrierte Zeitung* vom 15. Mai 1924, S. 524-527, hier: S. 524 (wieder in: Federer, Heinrich: *Lob der Heimat: Schilderungen und Plaudereien*. Basel: Heß, 1951, S. 11-28, hier: S. 15 f.): „Immer muß der Schweizer beim Gotthard beginnen, das ist der Anfang und das Ende seiner Geographie. Er ist die Wirbelsäule des schweizerischen Knochengerüsts, aber auch das Herz seines Blutganges, die Lunge seines frischen Atems.“ Das Zitat dieser Stelle nicht entgehen lässt sich aus verständlichen Gründen auch Stalder, Helmut: *Mythos Gotthard: Was der Pass bedeutet*. Zürich: Orell Füssli, 2003, S. 34.

⁶⁸ Vergleichbar argumentiert Federer auch noch im Juni 1927 in seiner Hommage an Francesco Chiesa: „Die so verschiedene Rasse reißt wohl eine Kluft zwischen Italienisch und Deutsch. Aber der gemeinsame republikanische Dienst bei Mutter Helvetia und ebensowohl der gemeinsame Dienst bei Vater Apoll überbrückt diese Kluft und bringt uns herzlich zusammen.“ (Federer [wie Anm. 45], S. 115 bzw. S. 993).

⁶⁹ Vgl. Linsmayer, Charles: „Dort liest und kauft man, nicht bei uns!‘: Überlegungen zur Rolle der deutschen Literaturkritik in Sachen Schweizer Literatur“, in: Rätus Luck (Hg.): *Geehrter Herr – Lieber Freund: Schweizer Autoren und ihre deutschen Verleger. Mit einer Umkehrung und drei Exkursionen*. Basel / Frankfurt am Main: Stroemfeld, 1998, S. 47-80, bes. S. 47 f. und 52-55. Das Zitat in Linsmayers Titel stammt aus einem Brief Federers an seine Schwester, und mit ‚dort‘ ist eben Deutschland gemeint.

⁷⁰ Vgl. Utz, Peter: „Alpen auf dem Papier: Literarische Erosionsformen des Alpenmassivs bei Robert Walser“, in: Marchal / Mattioli (wie Anm. 13), S. 313-327, hier: S. 318. Für eine differenziertere Sicht auf das Phänomen Heimat bei Federer am Beispiel seines Romans *Berge und Menschen* vgl. auch Charbon, Rémy: „Die Schweiz als Staat ist für mich kein Thema. Die Schweiz als Lebensraum schon.“: Zum Heimatbegriff in der Schweizer Literatur des 20. Jahrhunderts“, in: Fabienne Liptay / Susanne Marschall / Andreas Solbach (Hgg.): *Heimat: Suchbild und Suchbewegung*. Remscheid: Gardez!, 2005 (= Filmstudien 25), S. 145-171, hier: S. 146-153, und Jäger-Trees, Corinna: „Berge und Menschen‘ neu gelesen: Heinrich Federers sanftes Tourismuskonzept“, in:

Rémy Charbon / Dies. / Dominik Müller (Hgg.): *Die Schweiz verkaufen: Wechselverhältnisse zwischen Tourismus, Literatur und Künsten seit 1800*. Zürich: Chronos, 2010 (= Schweizer Texte: Neue Folge 32), S. 117-136.

⁷¹ Vgl. Górecka, Marzena: „Helwecja – ‚Mama‘ i ‚Pani matka‘: Ambiwalentny stosunek Heinricha Federera do swojej geopolitycznej ojczyzny“, in: Barbara Rowińska-Januszewska (Hg.): *Między „rajem“ a „więzieniem“: Studia o literaturze i kulturze Szwajcarii*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 2004, S. 357-368, die sich auf S. 366 f. auch zu Federers Italien(-Mythos) äußert.

⁷² Federer (wie Anm. 36), S. 176. Der Ich-Erzähler führt die Gegend folgendermaßen ein: „Tessiner Alpen! Gott bewahre mich, daß ich davon viel Rühmens mache! Wenigstens den Weg in meine paar schönen herzlichen Schlupfwinkel verrate ich keinem. Denn das ist das Schöne daran: [...] Es berlinert und londonert und amerikanert noch nicht da drinnen. Meist sind es einige recht feine Tessiner oder Mailänder und einige recht anständige Deutschschweizer, die sich da ohne große Komplimente treffen.“ (S. 148). Auch Aussagen wie diese können als ein Symptom von Federers ‚sanftem Tourismuskonzept‘ (vgl. dazu Jäger-Trees [wie Anm. 70]) gewertet werden.

⁷³ Vgl. Federer (wie Anm. 36), S. 179: „Ich fühlte gut, wie sehr ich übertrieb. Die Hauptsache von der Magerkeit und Armut dieses Tales ließ sich nicht bestreiten. Aber ich löschte nach der großen Lampe des allgemeinen Wohlseins auch noch jedes kleine Kerzlein irgendeines Winkelglücks aus.“ Die Übertreibung veranlasst die bis dahin schweigsame Regina wie vom verliebten Walter geplant zu einer Reaktion: „Sind denn das so andere Menschen als die überm Gotthard? Wegen eines einzigen Gebirgs dazwischen schon ganz andere Menschen?“

⁷⁴ Vgl. Federer (wie Anm. 41), S. 241.

⁷⁵ Vgl. Tawada, Yoko: „Die HalluziNation“, in: Corina Caduff / Reto Sorg (Hgg.): *Nationale Literaturen heute – ein Fantom? Die Imagination und Tradition des Schweizerischen als Problem*. Zürich: NZZ, 2004, S. 171-178.

⁷⁶ Vgl. Bhabha, Homi K.: „DissemiNation: Zeit, Narrative und die Ränder der modernen Nation“ (1990), in: Elisabeth Bronfen / Benjamin Marius / Therese Steffen (Hgg.): *Hybride Kulturen: Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen: Stauffenburg, 1997 (= Stauffenburg Discussion 4), S. 149-194.